

Ich hatte das Zeitgefühl verloren. Es wurde bereits langsam wieder dunkel, als es endlich an die Türe klopfte. Die Hebamme war da. Sie hiess Maria, war über sechzig und wahnsinnig nett. Sie untersuchte mich und stellte mir viele Fragen. Die Wehen wirkten, meinte sie. Es würde aber schon noch eine Weile dauern. Erste Geburten würden oft länger dauern. Die Schmerzen würden also noch einige Stunden weitergehen. Ob ich es noch aushielte, wollte sie wissen. Ich hatte ja keine andere Wahl.

Maria blieb bei uns. Ich war langsam am Ende meiner Kräfte. Doch Marias Untersuchungen zeigten, dass es vorwärts ging, dass alles in Ordnung war und dass ich einfach so positiv wie möglich bleiben und mein Bestes geben sollte. Das war definitiv leichter gesagt als getan. Ben erklärte mir im Sekundentakt, wie toll ich es machte und ich konnte es langsam nicht mehr hören. Ich verfluchte mich nicht zum ersten Mal für meinen Leichtsinn, in meinem Zustand und im Winter in die Berge gefahren zu sein. Ich wünschte mir ein Krankenhaus, Schmerzmittel oder einen Kaiserschnitt.

Ich hatte jegliches Gefühl für Zeit und Raum verloren. Ich war nur darauf konzentriert, diese verdammten Schmerzen irgendwie zu überleben. Ich versuchte, Marias Anweisungen zu befolgen, denn ich ging davon aus, dass es damit schneller voran gehen würde. Irgendwann rief Maria: «Jetzt müssen Sie pressen, Mila. Pressen Sie.» Und Ben hüpfte auf und ab. «Ich seh' das Köpfchen.» Mir wäre lieber gewesen, er hätte woanders hingeschaut. Aber eigentlich war mir alles egal. Ich versuchte, wie geheissen und nach wenigen Sekunden spürte ich, wie der kleine Körper in die Welt hinein glitt – direkt in Bens Arme. Ich hörte sofort einen lauten Schrei und war erleichtert – das Baby lebte und ich hatte es geschafft. Maria nahm das kleine Bündel, legte es auf meinen Bauch und breitete die Decke über uns, so dass nur das Köpfchen herausschaute. Sie bedeutete Ben, sich zu uns zu legen. Jetzt war es schön, ein grosses Bett zu haben. Die Schmerzen waren von einer Sekunde auf die andere weg und vergessen. Alles, was zählte, war dieses kleine Wesen auf meinem Bauch. «Es ist zweiundzwanzig Minuten nach Mitternacht. Ihr kleines Töchterchen hat also an Weihnachten Geburtstag. Es ist ein Christkind», meinte Maria lächelnd. Sie hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und beobachtete uns liebevoll. «Herzlichen Glückwunsch.»

«Ein Christkind», flüsterte ich Ben zu, der wie entrückt wirkte. Immerzu streichelte er das kleine Köpfchen. Er konnte seine Augen gar nicht abwenden. «Es ist ein Mädchen, hast du gehört?» Ben schaute mich ebenso liebevoll an, wie zuvor sein Töchterchen. «Du hast es toll gemacht, Mila. Ich bin so stolz auf dich.» «Und wie soll sie nun heissen?» «Wie möchtest du sie denn nennen?» «Ich wäre für Noelle. Wenn sie schon an Weihnachten zur Welt gekommen ist. Was meinst du?» «Noelle klingt toll. Und als zweiten Namen sollte sie Alexandra bekommen. Nach Alex, was meinst du?» Ich schaute ihn verblüfft an. «Das würdest du tun?» «Natürlich. Ich finde, das fühlt sich richtig an. Noelle Alexandra, ein toller

Name, nicht?» Jetzt liefen mir tatsächlich die Tränen über die Wangen. Noelle Alexandra. Sie hatte meinem Leben die Krone aufgesetzt.

Ich zog meine Kette mit dem Claddagh-Ring über den Kopf und liess sie auf den Boden fallen. Ich brauchte sie nicht mehr. Alles, was dieser Ring symbolisierte, hatte ich längst in meinem Leben. Das wurde mir klar. Ein Kapitel war vorbei, ein neues begann. Ich freute mich darauf.

ENDE